

Die Studienzeit nach dem Kriege

Von Franz ERHART-SCHIPPEK

Eingelangt am 28. November 1989

Der Krieg ist beendet. Bis zum Herbst 1945 hat sich die politische Lage beruhigt und der Kampf ums Überleben ging weiter. Im Herbst 1945 begann dann wieder der Schulunterricht, und auch die Universität war wieder für das Studium geöffnet. Die Universität hatte faktisch keinen Schaden erlitten, weder durch Bombenangriffe noch durch Kämpfe. Dadurch war die Öffnung für das Herbstsemesterstudium möglich. Soldaten, die das Glück hatten, in Europa von den Westmächten gefangen worden zu sein, wurden seit Sommer 1945 langsam entlassen und kamen in ihre Heimat zurück. Manche hatten den Krieg und die Gefangenschaft sogar ohne Verletzungen oder Krankheiten überstanden und wollten, soweit es möglich war, mit dem Studium beginnen. Doch das war nicht ganz einfach. Man mußte sich einem Inskriptionskomitee der eingesetzten Studentenvertretung stellen, welches dann über eine Inskriptionsgenehmigung beriet und auch entschied.

Studenten, welche politisch belastet waren, wurden anfangs überhaupt nicht zur Inskription zugelassen. Minder belastete Studenten oder solche mit Offiziersrang mußten einen mehrmonatigen Arbeitseinsatz leisten, um die Inskriptionsbewilligung zu erhalten.

Anfangs gab es einen Ansturm auf mehrere Sparten; so auf das Medizin-, Jus- und Lehramtsstudium. Für die speziellen naturwissenschaftlichen Fächer gab es anfangs nicht viele Interessenten.

Auch die Räumlichkeiten waren der Vorkriegssituation für wenig Studierende entsprechend. So gab es in allen Lehrveranstaltungen immer mehr Studenten, als die Hörsäle fassen konnten. Es wurden daher oft Parallelvorlesungen abgehalten, um allen Hörern die Teilnahme an den Vorlesungen zu ermöglichen. Anfänglich gab es auch keine Skripten, denn es waren praktisch nur Vortragende vorhanden, die das erste Mal ihre Vorlesungen hielten. Außerdem fehlte es an Papier und Vervielfältigungsgeräten. Auch waren noch keine genauen Studienbedingungen gegeben, so daß man verpflichtet war, möglichst viele passende Vorlesungen zu besuchen.

Das Geologische Institut, damals im Hauptgebäude ebenerdig, bestand nur aus Räumlichkeiten, die dem Vorkriegscharakter angepaßt waren:

- 1 Hörsaal für ca. 30 Studenten
- 1 Zimmer für den Institutsvorstand
- 1 Sekretariatszimmer
- 1 Bibliotheksraum
- 3 Zimmer für geologische Sammlungen.

Dazu gab es noch im Keller mehrere Gewölberäume, in denen Gesteinsbearbeitungen (Schleifen etc.) an kleinen Maschinen durchgeführt werden konnten. Zusätzlich gab es noch eine Dunkelkammer für fotografische Arbeiten, die aber meist von einem versierten Kollegen durchgeführt werden mußten, da kein geeigneter Angestellter vorhanden war.

Auch das Institut war anfangs mit wenig Personal besetzt. Der langjährige Institutsdirektor Prof. Dr. HERITSCH war im Frühjahr 1945 verstorben, so daß das Institut eine

Zeitlang verwaist war. Zum provisorischen Leiter wurde im Herbst 1945 Prof. Dr. SCHWINNER ernannt. Sein Mitarbeiter als Paläontologe war Doz. Dr. SCHOUPPE und eine Sekretärin, die auch für die Bibliothek zuständig war. Die Bibliothek konnte durch die Kriegsbedingungen keine aktuellen Publikationen aufweisen. Der Nachholbedarf war sehr groß, und es dauerte geraume Zeit, bis der aktuelle Level wieder erreicht werden konnte. Für die manuellen Arbeiten gab es einen Laboranten.

Auch die Kosten der Inskription waren für diese Zeiten nicht gerade billig. So kostete eine Semesterinskribierung rund öS 100,-, was bei einem damaligen monatlichen Durchschnittseinkommen von öS 200,- bis öS 300,- relativ teuer war. Um diese Gebühren zu reduzieren, mußte man Kolloquienzeugnisse vorlegen. Damit man eine „vollkommene Befreiung“ bekam, war es notwendig, Kolloquienzeugnisse über 15 Wochenstunden mit „sehr gutem Erfolg“ vorzulegen. Trotzdem waren Gebühren von rund öS 50,- zu bezahlen, da die Laboratoriumstaxen neben den Grundgebühren zu bezahlen waren.

Außerdem hatte jeder Student ein Meldungsbuch, in dem alle Vorlesungen eingetragen waren. Die Teilnahme mußte bei Semesterbeginn und Semesterende vom Vortragenden bestätigt werden. Damit konnte man dann das Semester in der Rektoratskanzlei zum Bestätigen vorlegen.

Im Sommer 1946 mußten wir sogar im Kohlenbergbau 14 Tage eine Art Arbeits-einsatz leisten, für den wir bezahlt wurden.

Auch eine notdürftige Unterkunft und Essen in der Kantine erhielten wir. Außerdem bekam man dann einen Schein, daß man eine gewisse Menge Kohle kaufen konnte. Dies war auch eine Voraussetzung für die Inskription für das nächste Semester.

Die Vorlesungsbedingungen waren anfangs sehr verschieden. Es gab keine Studienvorschriften, so daß man erst im Laufe der ersten Semester seine notwendigen Vorlesungen zusammenbrachte. Manche konnten schon im Herbstsemester 1945, die meisten aber – durch Kriegsgefangenschaft bedingt – erst im Laufe des Jahres 1946 mit dem Studium beginnen. Auch war eine Mindeststundenanzahl anfangs nicht gegeben. Da ja zuerst auch wenige Vortragende vorhanden waren, konnte man nicht immer in der richtigen Reihenfolge seine Vorlesungen hören.

Da die Geologiestudenten auch andere wichtige Vorlesungen besuchen mußten, zugleich aber – durch das Kriegsende bedingt – im allgemeinen eine außergewöhnlich große Anzahl von Studenten ihr Studium nachholen wollten, entstanden manchmal Vorlesungszeiten, die heute als kurios anzusehen wären. Die Hauptvorlesungen für Geologie und Mineralogie fanden zwischen 8 und 11 Uhr statt: Die Vorlesungen für Zoologie und Botanik fanden in demselben Zeitraum statt. Da aber der Besuch dieser Vorlesungen besonders stark war – Botanik-, Zoologiestudenten, Lehramtskandidaten – wurden von beiden Professoren Parallelvorlesungen durchgeführt, und zwar in dem Zeitraum von 6 bis 7 Uhr und von 7 bis 8 Uhr früh. Trotz dieses außergewöhnlichen Termins waren bei diesen Vorlesungen die Hörsäle immer voll, da auch solche Termine von den Studenten damals in ihrem eigenen Interesse als selbstverständlich akzeptiert wurden.

Die Studenten, die nicht in Graz ihr Zuhause hatten und die zusätzlich in Untermiete wohnen mußten, konnten sich bei der Mensa ihr Mittagessen besorgen. Dieses war in den ersten Jahren sehr einfach, kostete aber einen Teil der damals allgemein vorhandenen Essensmarken. Ebenso war es nicht leicht, sich Kleidungsstücke oder Schuhe zu besorgen. Dafür gab es Zuteilungsmarken. Wir als Geologen bekamen etwas leichter als andere solche Zuteilungsscheine für Schuhe, da wir ja viel im Gelände unterwegs waren. Ich kann mich noch genau erinnern, daß ich im Herbst 1947 meinen Zuteilungsschein für 1 Paar Bergschuhe in einem Geschäft in Kapfenberg einlösen mußte. Um Geld zu sparen, fuhr

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
ich per Anhalter auf der angefüllten Ladefläche eines Lkw direkt nach Kapfenberg, während ich bei der Rückfahrt mehrmals den Lkw wechseln mußte.

Außerdem versuchten die meisten der Studenten, sich durch kleinere oder größere Nebenarbeiten, soweit dies möglich war, ein kleines Taschengeld zu verdienen.

Nach seiner Kriegsdienstleistung kam Prof. METZ wieder an die Technische Universität Leoben. Im Sommer 1946 erfolgte seine Berufung als Professor an das Institut für Geologie der Universität Graz. Er nahm diese Herausforderung fast leidenschaftlich an.

Auch wir Studenten hatten bei seinem ersten Auftreten eine menschliche Zuneigung zu ihm. Da war zuerst kein allzu großer Altersunterschied, seine Erfahrung an der Hochschule in Leoben und die Tatsache, daß er auch lange Zeit Soldat gewesen war und daher unsere Probleme verstand. Ich glaube, daß es für uns Studenten eine gute Situation war. Da er wie wir viel Zeit durch den Militärdienst verloren hatte, half er uns, so gut es ging, daß wir unser Studium so schnell wie möglich beenden konnten.

Trotzdem verlangte er von uns Sachen, die damals nirgends geregelt waren. So z. B. von allen Hauptfachgeologen, daß sie nach Semesterende über alle geologischen Fächer Kolloquien abzulegen hätten. Wir nahmen dies auch ohne irgendeine Kritik zur Kenntnis, da wir damit gleich den Lernstoff bei den Vorlesungen mitlernten, und außerdem konnten wir die Kolloquienzeugnisse gleich für die Kollegengeldreduzierung verwenden. Auch lehrte Prof. METZ uns gleich die Praxis, indem wir sofort mit Exkursionen beginnen mußten. Obwohl es anfangs wegen der allgemeinen Bedingungen nicht immer angenehm war, Prof. METZ war immer bei uns, unter den gleichen Konditionen, wie wir sie vorfanden. Egal, ob es sich um Fahrgelegenheiten oder um Unterkunftsverhältnisse handelte, er war immer einer unter seinesgleichen. Als wir anfangs mit Lkw per Autostopp fuhren, organisierte er diese komplizierten Fahrten; so auch später, als wir schon mit der Eisenbahn fuhren. Auch beim Übernachten in den Jugendherbergen oder in den „Heustadeln“ – er war immer mit dabei!

Bereits nach einigen Semestern begann für uns das Problem der Dissertationsarbeiten. Aufgrund der Gegebenheiten sollte das Dissertationsgebiet, eine geologische Aufnahme zur Praxisbildung, nicht allzuweit von Graz sein. So wurde das Grazer Paläozoikum von den meisten als Dissertationsarbeitsgebiet gewählt. Das Grazer Paläozoikum war bis zum damaligen Zeitpunkt nur schwerpunktweise bearbeitet worden, so daß in der regionalen Bearbeitung auch ein Fortschritt in der Kenntnis über dieses Gebiet zu erwarten war.

Außerdem war es notwendig, einmal das Grazer Paläozoikum westlich der Mur großflächig zu kartieren, um regionale Erkenntnisse der Stratigraphie, Paläontologie und Tektonik zu erhalten. In diesem Rahmen wurden insgesamt 7 Dissertationsvergaben, 2 weitere in kristallinen Bereichen und 2 Dissertationen im steirischen Tertiär getätigt.

So wurde praktisch die westliche Hälfte des Grazer Paläozoikums komplett bearbeitet. Seit den letzten 40 Jahren sind spezielle Bearbeitungen zusätzlich durchgeführt worden, die auch zu Änderungen der damaligen Dissertationsergebnisse führten.

Aufgrund der damaligen Lernaufgaben, der nachbarlichen Dissertationsgebiete und der geringen Ablenkungsmöglichkeiten, konnten wir damals das Geologiestudium in 8 bis 10 Semestern beenden. Wir befanden uns alle unter einem Lerndruck, da wir vor oder nach der Matura zur Wehrmacht einrücken mußten und 1945 oder 1946 erst wieder in die Heimat zurückkehrten. So mußten wir uns beeilen, einen Beruf zu erreichen und diesen dann auch richtig zu erfüllen.

Auch die Verteilung der Dissertationsgebiete war anfangs von politischen (Besatzungszone) wie regionalen Gebieten nicht gerade abhängig, aber doch mitbestimmend.

Beim Geologiestudium ist es notwendig, neben den erworbenen theoretischen Kenntnissen, diese auch in die Praxis umzusetzen. Das kann durch Beobachtung in der Natur und deren Interpretation mittels des theoretischen Wissens erfolgen. Daher sind Geländebegehungen und die damit verbundene Kooperation der gesehenen Tatsachen mit dem theoretischen Wissen von eminenter Wichtigkeit. Nicht nur die geologische Kartierung der Oberflächenschichten, sondern auch die Auswertung der Sedimente nach stratigraphen, paläontologischen, petrologischen und tektonischen Gesichtspunkten ist durchzuführen. Durch die Nachkriegszeit bedingt, war es in den ersten Jahren nur möglich, die nähere Umgebung von Graz für diese Exkursionen zu nützen. So erfolgten die ersten Begehungen in der nächsten Umgebung von Graz in jenen Gebieten, die mit Straßenbahn oder Fahrrad – sofern man eines besaß – erreicht werden konnten. Erst 1947 begannen die Exkursionen die weitere Umgebung einzuschließen. So das obersteirische und kärntnerische Gebiet. Somit begann man das praktische Studium der Kalkalpen-, der Grauzackenzone und der Kristallinzone. Da war aber anfangs das Problem des Transportes, da die Fahrtkosten der Eisenbahn anfangs vom Institut überhaupt nicht und später nur teilweise ersetzt werden konnten. Zusätzlich war noch das Problem der Übernachtungen zu lösen, da diese Exkursionen oft mehrere Tage dauerten. Doch das war sehr einfach. Man schlief in Heustadeln mit bäuerlicher Genehmigung oder, wenn es zufällig möglich war, in Hütten von Alpenvereinen. Die Verpflegung mußten wir immer mitnehmen, oder wenn wir Glück hatten, bekamen wir von den Bauern, bei denen wir nächtigen konnten, Milch und Brot.

Bei einer Exkursion zum damals noch im Bau befindlichen Kraftwerk Kaprun fuhren wir mit der Eisenbahn, was damals vom Institut bezahlt wurde. Schlafen konnten wir während der Zeit der Besichtigung des Kraftwerkes gleich in der Nähe in einfachen Räumen des Kraftwerkes und bekamen auch noch das Essen in der Kantine. Bei den nachfolgenden Exkursionen im Tal schliefen wir in den typischen Salzburger Heustadeln. Damals war ein Dozent aus Schweden zu Besuch, der die Exkursion wie Prof. METZ unter den gleichen Bedingungen mitmachte.

Man bekam das Dissertationsthema relativ früh bekanntgegeben, denn zuerst sammelte man die theoretischen Grundlagen, welche aus vorhandenen Publikationen bestanden. Dies erfolgte meist über das Wintersemester, so daß man dann im Frühjahr gleich mit den Kartierungsarbeiten beginnen konnte, welche auch die Voraussetzung für die weiteren Arbeiten waren.

Die Kartierungsarbeiten wurden in der näheren Umgebung, also im Grazer Paläozoikum, vergeben. Die Aufgabe bestand darin, zuerst eine lokale Kartierung durchzuführen, die durch paläontologische, stratigraphische und tektonische Untersuchungen belegt wurde. Wohl waren in den letzten Jahrzehnten einige spezielle Arbeiten im Grazer Paläozoikum erfolgt, doch hatten sich in jener Zeit wegen der Kleinheit des Institutes nur wenige Wissenschaftler mit diesen Problemen speziell beschäftigen können. So kam es praktisch erstmalig zu einer großräumigen Kartierung und Darstellung des Paläozoikums westlich der Mur, wobei auch bei Frohnleiten östlich der Mur ein Gebiet erfaßt wurde. Man kann sagen, daß bei diesen Dissertationsarbeiten erstmals flächenmäßig große Gebiete detailliert wurden.

Bei dieser Gelegenheit lernten wir neben der detaillierten Kartierungsarbeit die Auswertung der Sedimente, die Bestimmung der gefundenen Fossilien und deren stratigraphische Eingliederung sowie die daraus notwendige Interpretation des tektonischen Verhaltens. Die Tektonik im Grazer Paläozoikum ist nicht ganz einfach; ihre erste Interpretation wurde auch in den letzten Jahrzehnten durch neue Fossilfunde und die davon erfolgte Interpretation diesen neuen Erkenntnissen entsprechend korrigiert. Es

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
kommt selten vor, daß diese ersten geologischen Aussagen über eine regionale Interpretation immer aktuell bleiben.

Neben den 7 Dissertationen im Grazer Paläozoikum gab es 2 Dissertationen im Kristallin. Eine davon in den Seckauer Alpen, die andere im Masenberg (Hartberg). 2 Arbeiten erfolgten im Tertiär. Nur ein Kollege arbeitete in der Grauwackenzone, obwohl dies das Lieblingsgebiet von Prof. METZ war. Trotzdem ließ er den Großteil der Dissertanten im Grazer Paläozoikum arbeiten, da dieses Gebiet von der Universität und dem Wohnort der Studenten unter den damals gegebenen Umständen ohne besondere Schwierigkeiten erreichbar war.

Man bemühte sich aber trotzdem, um die Anfahrtszeit zu ersparen, auf Bauernhöfen zu übernachten oder sich auch dort einige Tage aufzuhalten. Die Landbewohner waren im allgemeinen sehr freundlich und auch oft interessiert, da man sie über die dort ausgeführte Tätigkeit informierte.

Die Kartierungsarbeiten waren in der Hauptsache in einem Sommer abgeschlossen, so daß dann 2 Winter und 1 Sommer für die Ausfertigung zur Verfügung standen. Man mußte dann noch öfters Kontroll- oder Zusatzkartierungen durchführen. Auch die Bearbeitung der gefundenen Fossilien sowie die Herstellung der Schliffe von Sedimenten mußte man selbst durchführen.

So kann man sagen, daß nach 4 bis 6 Semestern die Dissertation zur Approbation abgegeben werden konnte.

Im Semester 1945/46 begannen 12 Studenten und 1 Studentin mit dem Geologiestudium, wobei für einige das Geologiestudium nur als Nebenfach fungierte. Ebenso gaben einige in den ersten Jahren das Studium auf oder wechselten das Fach.

In den Jahren 1947 bis 1950 bestand dann größeres Interesse für das Fach Geologie, so daß nur 20 Hauptfachstudenten das Institut bevölkerten. Aber auch Studenten anderer naturwissenschaftlicher Studienrichtungen besuchten die geologischen Basisvorlesungen, so daß praktisch der Hörsaal schon während dieser Zeit fast immer zu klein war.

Von den Studenten der ersten Jahre haben von 1945 bis 1950 11 ihre Dissertationsarbeiten beendet und mit der Promotion ihr Studium abgeschlossen. Prof. METZ hat sich auch sehr bemüht, für neue Dissertanten Arbeit zu finden. So konnte er vielen gute Tips geben, und die meisten wußten daraus auch etwas zu machen. Rückblickend betrachtet konnte man sagen, daß alle interessante Tätigkeiten ausführten und ihre damit erreichten Funktionen erfüllten.

So waren 5 Personen in der österreichischen Erdölindustrie in den verschiedensten Sparten engagiert. Jeder von diesen Personen ist ein Spezialist auf seinem Fachgebiet geworden. 3 Kollegen waren in internationalen Organisationen tätig, von denen später einer die Leitung eines ministeriellen Amtes übernahm. 2 Kollegen waren im Hochschulbereich der Professoren tätig. 1 Kollege war als praktischer Geologe bei einer Landesbehörde tätig.

Aber auch die Kollegen, die ihr Studium 1947 und später begonnen haben, sind überwiegend in der Praxis tätig. Ein Kollege hat nach langer internationaler Auslandstätigkeit eine Sektion in einem Bundesministerium übernommen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß Prof. METZ sich bemüht hat, seinen Schülern nach beendetem Studium zu einer Tätigkeit zu verhelfen, wobei sein Wahlspruch galt: „Aufs Pferd helfe ich euch, aber reiten müßt ihr selber!“

Rückblickend kann man feststellen, daß – mit Ausnahmen, die ja überall vorkommen – alle diesem Wahlspruch entsprochen haben.

Anschrift des Verfassers: Dr. Franz ERHART-SCHIPPEK, Rudolfstraße 148, A-8010 Graz, Österreich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: [120](#)

Autor(en)/Author(s): Erhart-Schippek Franz

Artikel/Article: [Die Studienzeit nach dem Kriege. 25-29](#)